

Globalisierung Das 21. ist das asiatische Jahrhundert. Der frühere NZZ-Korrespondent Urs Schoettli zeichnet dessen Hintergründe kenntnisreich nach

Tigerstaaten fordern den Westen heraus

Urs Schoettli: Die neuen Asiaten. Ein Generationenwechsel und seine Folgen. NZZ Libro, Zürich 2013. 378 Seiten, Fr. 39.90, E-Book 27.90.

Von Urs Rauber

Seit ein paar Jahren blickt die Welt fasziniert auf die rasanten Entwicklungen in Ostasien. Der Aufstieg Chinas zur zweitgrössten Wirtschaftsmacht der Welt 2010, Indiens Sprung zur IT-Supermacht und Japans ungeheure Innovationskraft weckt in Europa Erstaunen, Begeisterung, aber auch Ängste vor der asiatischen Dominanz. Bei Schoettli, seit 30 Jahren Korrespondent und Kolumnist für die NZZ aus Delhi, Hongkong, Peking und Tokio sowie Asienberater mehrerer Schweizer Unternehmen, ver-



binden sich fundierte Landeskenntnisse mit journalistischer Gestaltungskraft. Seine 370 Seiten starke Auseinandersetzung mit Geschichte, Mentalität und Entwicklungspotenzial der asiatischen Völker und Regionen liest sich flüssig und ist trotz Anreicherung mit neuestem Zahlenmaterial alles andere als ein trockener Wälzer.

Im Zentrum von Schoettlis Betrachtungen steht der Generationenwechsel, der im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts in Asien über die Bühne geht. Er spürt den Veränderungen und Konstanten nach, die sich mit der Übergabe der politischen und wirtschaftlichen Macht von der Generation der 68er auf deren Kinder und Enkel ergeben.

In prägnanten Kapiteln wird die Entwicklung der drei Grossmächte China, Indien und Japan aus ihren spezifischen

historischen Bedingungen heraus geschildert. Im Reich der Mitte steht die Überwindung des Erbes von Mao, der «zu den grössten Verbrechern der Menschheitsgeschichte gehört», bevor. Den entscheidenden Anstoss dazu gab Maos Mitstreiter Deng Xiaoping mit seinen Reformen ab 1978: «Reich zu werden, ist wunderbar.» Diese ermöglichten die Zulassung des Privateigentums und den Aufstieg der Mittelschichten – allerdings verbunden mit einem wachsenden Reichtums- sowie dem Stadt-Land-Gefälle, zunehmender Korruption und dem Weiterbestehen des totalitären Einparteiensystems.

Im Gegensatz dazu hatte Indien aus dem britischen Kolonialerbe eine robuste parlamentarische Demokratie sowie Englisch als Verkehrs- und Verwaltungssprache übernommen, was den späteren Aufstieg des Landes zur IT-Supermacht erleichterte. Politische Stabilität garantierte die langanhaltende Macht des Nehru-Gandhi-Clans, dessen sozialistische Politik das Land 1991 jedoch an den Rand des Bankrotts brachte. Zu den spezifisch indischen Herausforderungen gehört die Überwindung des Kastensystems und der fehlenden Berufsbildung.

Für Japan bedeutete die periphere Insellage stets Gunst und Fluch. Der Pazifik wirkt als Barriere sowohl gegen fremde Eroberer wie auch gegenüber fremden Einflüssen. Der japanische Sonderweg ist geprägt durch eine eigentliche «Obsession zur Verbesserung». Ist China ein Meister im Kopieren, besticht Japan durch seine Innovationskraft, in dem man alles, was man aus fremden Kulturen und Zivilisationen übernimmt, ständig perfektioniert. Dieses Rezept liess Japan in den 1970er Jahren zur zweitgrössten (heute: drittgrössten) Wirtschaftsmacht der Welt aufsteigen.

Schoettli skizziert auch die ostasiatischen «Tiger» Indonesien (Untertitel: die Überraschung), Malaysia (stille Beständigkeit), Vietnam (das Prinzip zähe Pragmatik), Thailand (machiavellische Eliten), Singapur (Stadtstaat par excellence), Philippinen (ein Stück Lateinamerika), Myanmar (der Nachzügler), Südkorea (Überlebenskünstler) sowie Hongkong und Taiwan (Grosschina). Die Zuschreibungen zeigen, wie präzise es dem Verfasser gelingt, sowohl Eigenheiten wie Unterschiedlichkeiten herauszuarbeiten.

Die Bilanz lautet, dass das asiatische Zeitalter, das um die Jahrtausendwende begann, für Europa und die USA eine wirtschaftliche wie sicherheitspolitische Herausforderung darstelle. Eine Herausforderung, die – wenn sie positiv gemeistert werde – zu «einer Welt mit mehr Stabilität und grösserem Wohlstand» führen könne. Voraussetzung allerdings sei, dass der Westen sich mit den Werten der östlichen Kulturen auseinandersetze und den «neuen Asiaten» auf Augenhöhe begegne. ●

Das Gesicht Von der antiken Maske zum Fotoporträt



Zweimal Gertrude Stein: Im Hintergrund ein Porträt von Picasso (Paris, 1906), im Vordergrund fotografiert durch von Man Ray (Paris, 1922). Die Schriftstellerin sass vor dem Gemälde gleichsam vor sich selbst, einem gemalten Double. Hans Belting schreibt in «Eine Geschichte des Gesichts», diese Fotografie sei ein «Schlüsselwerk für die Frage nach Maske und Porträt». Um das frühe Gemälde Picassos rankt sich eine Legende: Frau Stein soll dem Künstler über 80-mal Modell gesessen haben, ohne dass er es schaffte, ihr Antlitz darzustellen. Schliesslich malte er anstelle ihres Gesichts eine prähistorische Maske, wodurch es zeitlos und doch ein Porträt von Gertrude Stein wurde. Für das Foto von Man Ray verwandelte Stein

ihr Gesicht wiederum in eine Maske, als wolle sie dem Porträt ähneln. Der Kunsthistoriker Hans Belting ist den Bildern nachgegangen, die sich der Mensch im Laufe seiner Existenz von sich selbst gemacht hat. Entstanden ist eine auf den europäischen Raum beschränkte Kulturgeschichte des menschlichen Gesichts – nicht des Porträts –, von den Anfängen in der Steinzeit bis zu den modernen Massenmedien. Es ist eine Geschichte des Scheiterns, da sich das Leben in einem Antlitz nicht bannen lässt, es erstarrt immer zur Maske, weshalb Beltings Buch auch eine Geschichte der Maske ist. Geneviève Lüscher Hans Belting: Faces. Eine Geschichte des Gesichts. C. H. Beck, München 2013. 343 Seiten, Fr. 40.90.